

Die Regel des hl. Benedikt († um 575), der die Zisterzienser folgen, behandelt im 64. Kapitel die Einsetzung des Abtes. Benedikt ist daran interessiert, daß die Abtwahl ein spiritueller Vorgang ist. Es geht ihm um die Wahl eines Würdigen, der verdienstvolles Leben und Lehrweisheit verbindet, während das natürliche Alter oder der Rang in der Gemeinschaft nicht als Kriterien gelten. Von der wählenden Gemeinschaft wird Einmütigkeit und Gottesfurcht, d. h. das Bewußtsein der persönlichen Verantwortung vor Gott, verlangt. Der Gewählte wird vom Bischof in das Amt eingesetzt; damit weist Benedikt auf die Einbindung des Klosters in die Ortskirche hin.

Auch heute ist die Abtwahl ein geistlicher Vorgang, der vom Gebet begleitet wird. Wahlvorsitzender ist der Abtpräses, er bestätigt den Gewählten und installiert ihn. Das Wahlverfahren ist in den Konstitutionen genau festgelegt.

Die vom Gebet getragene Meinungs- und Willensbildung im Konventkapitel ermöglichte den nahtlosen Übergang vom 72. zum 73. Abt in der beinahe 850jährigen Geschichte des Stiftes Wilhering.

Das Prinzip, daß alle Mitglieder des Klosters Anteil haben sollen an allen Entscheidungen, die sie betreffen, ist eine bewährte Grundlage für das klösterliche Leben und somit auch ein prophetisches Zeichen für die ganze Kirche.

Predigt – Texte

Marie-Louise Gubler

„Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist . . .“ (Mt 19, 10)

In der Wut oder im Schrecken neigen wir zu spontanen und zuweilen entlarvend ehrlichen Reaktionen. Es ist darum wichtig, auf diese ersten Worte, die „herausgelassen“ werden, genau zu hören. Ein langes Streitgespräch wird mit dem erschrockenen Ausruf

der Jünger Jesu so quittiert: „Wenn das Verhältnis des Mannes zur Frau derart ist, dann ist es nicht gut zu heiraten!“ Was machte die Ehe für die Männer so unattraktiv, daß sie daraus aussteigen wollten? Das Evangelium nach Matthäus erzählt, daß pharisäische Schriftgelehrte Jesus in ein Streitgespräch über Ehescheidungsgründe verwickeln wollen, „um ihm eine Falle zu stellen“. Beliebte Themen solcher Schuldiskussionen unter jüdischen Männern (nur sie konnten als Schriftkundige dazu Stellung nehmen) waren die politisch brisante Kaisersteuerfrage, die zwischen Sadduzäern und Pharisäern kontroverse Auferstehungsfrage, die Messiasfrage, das Problem eines alle Gebote umfassenden Hauptgebotes und eben die legitimen Scheidungsgründe. Jesus wurde getestet: war er der strengen Schammaischnule verpflichtet, die nur die Untreue der Ehefrau als Scheidungsgrund anerkannte? Oder war Jesus der liberaleren Hillelschule verpflichtet, die auch ganz banale Gründe wie angebrannte Mahlzeiten oder Verliebtheit des Mannes in eine jüngere und attraktivere Frau gelten ließen? Ließ sich Jesus, der sich den gescheiterten und marginalisierten Menschen gegenüber äußerst verstehend und tolerant verhielt, nicht in Widersprüche verwickeln, wenn er in den Grundsatzfragen sehr konsequent und radikal Stellung bezog? Daß Jesus aber – wie die Leute von Qumran (diese allerdings aus kultischen Reinheitsgründen!) – eine Ehescheidung überhaupt ablehnen könnte, ist im Streitgespräch von den Gegnern gar nicht erwogen. Die Diskussion ist ein *typisches Gespräch unter Männern* (heute würde es vermutlich am Stammtisch geführt): Es geht von den selbstverständlichen und nicht hinterfragten Regelungen aus, die Männer entwarfen und in Kraft setzten. Ein jüdischer Mann – und nur er – konnte seine Ehefrau entlassen, wenn er die minimale Formalität einer Scheidungsurkunde vor zwei Zeugen beachtete. In dieser Regelung war nicht die Situation der entlassenen Ehefrau im Blick, sondern die Sicherung einer zweiten Verbindung vor allfälligen Ansprüchen. Unter den jüdischen Männern bestand ein Konsens darüber, daß gerade diese Scheidungspraxis die „Huma-

nität“ des Gesetzes zeigte, das „mit sich reden ließ“ und der Schwäche des Menschen (bzw. des Mannes) Rechnung trug. Auf das *Privileg* der Scheidung war man stolz, erlaubte es doch de facto eine sukzessive Polygamie, wenn die erste Ehe schiefging. So ist die Verblüffung und der Schock verständlich, mit dem die Jünger Jesu Stellungnahme hörten. Formal läßt Jesus sich auf die Diskussion ein, in der Schrifttext gegen Schrifttext gestellt wird (Dtn 24 kontra Gen 2), stellt aber inhaltlich alles auf den Kopf. Er erklärt die akzeptierte Scheidungsregelung als Notverordnung wegen der „Hartherzigkeit“ der Männer und hält dem die ursprüngliche Schöpfungsabsicht Gottes entgegen. Damit aber wird der Diskussion die Basis entzogen und deren selbstverständliche Voraussetzung schlichtweg bestritten: das *Privileg des Mannes* wird plötzlich zu einem *todeswürdigen Vergehen*, nämlich Ehebruch. Der Schock der Jünger zeigt, daß sie die Provokation Jesu verstanden haben: Wenn es zwischen Mann und Frau so steht, ist es besser, sich überhaupt nicht auf das Unterfangen „Ehe“ einzulassen! Dann lieber ungebunden und frei die Möglichkeiten ausschöpfen, die einem Mann zugestanden werden! Doch so einfach läßt sich aus der – dem jüdischen Mann auferlegten – Schöpfungsaufgabe nicht aussteigen, wie die erschreckten Jünger meinen. Jesus fügt der ersten eine zweite Provokation zu: die Ehelosigkeit ist keineswegs der leichtere Weg (meint sie nicht einfach Bindungslosigkeit). Der berühmte „Eunuchenspruch“ von den Eheunfähigkeitsgründen dient hier nicht der Favorisierung oder Begründung einer zölibatären Lebensform, sondern ist eine herausfordernde Erklärung des „Tarifs“ für die Jüngerschaft. Wie die Nachfolgeworte von der Heimatlosigkeit oder vom unaufschiebbaren Abschied vom Bestehenden (Lk 9, 57–62) oder von der Preisgabe aller familiären und wirtschaftlichen Sicherungen (Mk 10, 17–30), steht auch die Eheunfähigkeit *unter einer zwingenden Not*. Es gibt die Eheunfähigkeit „von Geburt an“, es gibt die Eheunfähigkeit aufgrund menschlicher Eingriffe, und es gibt die Eheunfähigkeit „um des Himmelreiches willen“. In allen drei Fällen

ist das starke Wort von der Kastration gebraucht (es sind „Eunuchen“), im letzten Fall gar von der Selbst-Kastration. Und in allen Fällen sind gravierende Gegebenheiten oder Ereignisse die Ursache dieser „Verschnittenheit“. Auch das Himmelreich ist so fordernd und drängend in das Leben eines Menschen eingebrochen, daß seine Lebensprojekte aufgegeben werden müssen. Ähnlich dem Zwang, der Paulus ausrufen ließ, „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9, 16), liegt auch auf der Ehelosigkeit dieses drängende „Müssen“. Und so sagt Jesus ein zweites Mal (wie schon nach der Schockreaktion der Jünger): „Wer das erfassen kann, erfasse es!“ (Mt 19, 12). Für Jesus ist sowohl die eheliche Treue wie die Ehelosigkeit keineswegs selbstverständlich und nur denen einsichtig, „denen es gegeben ist“ (Mt 19, 11). Damit aber durchbricht er die abgesteckte Plausibilität der „Männerwelt“ des Streitgesprächs und richtet den Blick der Jünger auf die Situation der betroffenen Ehefrau und die Herausforderung des Himmelreiches. Da aber rückt er auch uns, den späten Hörern und Hörerinnen des Evangeliums, auf den Leib: Allzu oft entspringen auch unsere Antworten auf existentielle Herausforderungen präzise abgesteckten Regeln, die zur Interessenwahrung einer Gruppe entworfen sind. Kastenschutz und Verteidigung von Machtpositionen und Privilegien werden mit dem Etikett der Gesetzlichkeit oder Billigkeit verschleiert. Dies gilt nicht nur für das Verhältnis der Geschlechter – etwa in Fragen der Lohngleichheit –, sondern auch für den Umgang mit sozial Schwächeren, bei den Bereichen, die keine starke Lobby mobilisieren können, wie die Belange der Kinder, der Natur, des öffentlichen Verkehrs, der Behinderten, der Asylanten usw. Schließlich soll „die Kirche im Dorf bleiben“ und den Anfängen gewehrt werden! Klassisch ist solches Denken im *Buch Ester* dargestellt: Die Königin Waschi wird deshalb verstoßen, weil sie sich geweigert hatte, vor einer betrunkenen Soldateska ihre Schönheit zur Schau zu stellen, wie der persische König wünschte. Aufschlußreich ist die Begründung der Verstoßung durch die Ratgeber des Königs: „Das Verhalten der

Königin wird allen Frauen bekannt werden, und sie werden die Achtung vor ihren Ehemännern verlieren“ (Est 1, 17). Das ist der Punkt! Das persische Reich muß vor der Anarchie gerettet werden, d. h. hier der emanzipatorischen Infragestellung männlicher Willkür durch die Königin Washti. Die jüdische Waise Ester verspricht mehr Angepaßtheit und ersetzt die Unbotmäßige – freilich geht diese Rechnung in der Stunde der Gefahr nicht auf. Auch Ester bricht am Ende die Gesetze, um ihr bedrohtes Volk zu retten. Jesu Stellungnahme ist provokativ und unbequem. Sie zwingt zur Überdenkung vertrauter Handlungsmuster, sie rückt die Frage nach dem Preis für den Mitmenschen in den Vordergrund, und sie verlangt eine neue Offenheit und Großherzigkeit. „Wer das erfassen kann, der erfasse es.“

Texte von Kurt Marti

Todesfurcht

Nach meinen Beobachtungen fürchten und verdrängen Männer den Tod mehr als Frauen. Deshalb eignen sie sich besser zum Dienst in der Armee, diesem Männerbund, der den allgemeinen Ernstfall vorbereitet und den persönlichen verdrängen hilft.

(Kurt Marti, *Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen, Darmstadt* 1979, 57)

Das messianische Paar

In einer Zeit und Gesellschaft, die den Frauen rechtliche wie religiöse Mündigkeit abgesprochen hat, konnte Gottes Wort, sollte es öffentlich kundgemacht werden, nur in einem Manne „Fleisch“, d. h. Mensch werden (Johannes 1, 14). Muß christlicher Glaube deswegen für immer auf männerrechtliche Vorstellungen festgelegt bleiben? Sollte z. B., unter veränderten gesellschaftlichen Voraussetzungen, die Wiederkunftshoffnung sich auch einen weiblichen Messias vorstellen dürfen? So haben Saint-Simonisten einst von einer „femme-messie“ gesprochen. Ähnlichen Ideen („Restauration des Menschengeschlechts durch das Weib“; „Gleichsam eine zweite Ankunft des Christs“) war auch Franz von Baader zugeneigt. Einleuchtender, weil bibelnäher, schiene mir, im Vorstellungsfeld der Wiederkunftserwartung an ein Messias-Paar zu denken, welches das Ende

jeder einseitigen Geschlechterherrschaft, vielleicht das Ende jeglicher Herrschaft von Menschen über Menschen darstellen könnte. Wird in der neutestamentlichen Typologie nicht vom letzten, vom zweiten Adam (1 Korinther 15, 45. 47) gesprochen? Ein patriarchalisch nicht mehr voreingenommenes Denken dürfte sich die Frage wohl schon erlauben: Wo ist die letzte und zweite Eva geblieben? Oder eben: Wo bleibt das endzeitliche Paar, das dem urzeitlichen der Schöpfungssage rechtens entspricht, falls man den Satz beim Wort nehmen will: „Nach dem Bilde Gottes schuf ER den Menschen; als Mann und Frau schuf ER sie“ (1 Mose 1, 27).

(Kurt Marti, ebd. 133)

Bücher

„Es gibt ihn – den neuen Mann“

Anthony Astrachan, Wie Männer fühlen. Ihre Reaktionen auf emanzipierte Frauen. Ein Report, Kösel-Verlag, München 1992, 368 Seiten.

Für die sechs Jahre nach dem Erscheinen des Originals geplante deutschsprachige Übersetzung sah sich der Autor, ein im Vorjahr verstorbener Journalist der „Washington Post“, gezwungen, seinen Optimismus, den er im Original vertreten hatte, zu revidieren: Die Zahl der „neuen Männer“, die sich für die Gleichberechtigung der Geschlechter aussprachen, war zurückgegangen, nicht, wie von ihm erwartet, langsam, aber stetig angestiegen. So sehr er die optimistische Erwartung an die neue Revolution beider Geschlechter auch revidieren mußte, so zutreffend sind seine im Stil „wissenschaftlicher Journalismus“ geschriebenen Untersuchungen. Das interessant und bemerkenswert differenziert geschriebene Buch beschreibt ausführlich, wie es unterschiedlichen Männern in verschiedensten beruflichen und privaten Situationen angesichts der Emanzipation der Frauen geht, wie sie reagieren, wie sie fühlen, wie sie den Herausforderungen zu